

Aufgrund der Seuchen-Schutzmaßnahmen kann ich zur Ausstellung in Nordhorn keine Musik vor Publikum aufführen, wie ich das ursprünglich vorhatte. Mein Musik-Repertoire der letzten zwei Jahre umfasste anti-faschistische Lieder, womit sich das Konzertprogramm gegenüber rechtspopulistischen Gesellschaftsströmungen in Deutschland positionieren sollte. Es bestand aus europäischen Volksliedern, Schlagern und Chansons der 1960er Jahre. Seine Komponisten waren Antifaschisten (Mikis Theodorakis) oder überlebten als rassistisch Verfolgte im Untergrund (Barbara) oder vertraten eine künstlerische Haltung, welche nationale Grenzen überstieg (George Moustaki oder Alexandra).

Mir ist im nachhinein bewusst, dass mein Interesse am europäischen Chanson nicht nur mit dem Musikgeschmack meiner Eltern und deren früherer Reiselust zu tun hatte. Genauso wie sie begeisterte ich mich für die Kultur anderer Länder. Genauso wie sie hatte ich Schwierigkeit, mich mit Deutschland zu identifizieren, dessen Einwohner, einige meiner Vorfahren, im Nationalsozialismus Verbrechen begangen hatten. Inzwischen sehe ich einen weiteren Grund für mein Musikinteresse darin, in der Kleinstadt Hanau aufgewachsen zu sein, die aufgrund von Arbeitsmigration eine starke türkische und deutsch-türkische Bewohnerschaft hat. Vor allem in der Grundschulzeit und teilweise auf dem Gymnasium war eine kulturell gemischte Gesellschaft Realität des Kleinstadtlebens. Rassistische Meinungen hörte ich von einigen Lehrern, einigen meiner Verwandten, Schülern und einem Dorfpfarrer, dennoch schienen sie in der Minderheit zu sein gegenüber dem lauten Gegenhalten vieler Erwachsener, Jugendlicher und linker Demonstrationen. Gleichzeitig war auch klar, dass sich niemand anstellen soll, dessen Gefühle rassistisch oder homophob verletzt wurden. Ein deutsch-serbischer Junge zog während des Kroatienkriegs in die Heimat seiner Eltern und verschwand für immer aus unserer Wahrnehmung. Weder die Lehrer noch irgendjemand äußerte sich dazu. Meine in Hanau geborenen Mitschüler wurden damals „Ausländer“ genannt und besaßen keine deutsche Staatsbürgerschaft. Nirgendwo in den Schulbüchern oder im Fernsehen kamen sie vor, aber wir lebten zusammen und gingen von nichts anderem aus, als dass sie in Hanau bleiben.

Mein Identitätsgefühl entstand in dieser kulturellen Mischung. Beigetragen haben sicher Gewohnheiten aus dem Urlaub, aber vor allem der herzliche Umgang, den ich als Kind in Griechenland und Frankreich erlebte. Die meisten Eltern meiner Schulfreunde waren kühl distanziert. Dagegen war der Umgang im türkischen Supermarkt oder bei wenigen Besuchen deutsch-türkischer Schulfreunde zu Hause einwandfrei netter und besser gelaunt. Das Essen und kleinasiatische Musik kannte ich eh schon.

Mein Blick ist idealisierend und sentimental. Ich hatte im Vergleich zu vielen Mitschülerinnen einen privilegierten Zugang zu Bildung und Finanzen, da meine Eltern Lehrer waren. Wir hielten die lothringische Herkunft des Urgroßvaters hoch und identifizierten uns mit vielen Kulturen anstatt mit nur einer. Die einfache, doch gebildete Herkunft meines Vaters und Mamas Friseur-Familie befeuerte eine klassenübergreifende Haltung.

Am 19. Februar 2020 erschoss ein Mann aus rassistischen Motiven neun junge Menschen. Bislang dringt wenig von den Ermittlungsarbeiten des Bundeskriminalamts nach außen und vor allem die Angehörigen bekommen zu wenig Antworten.

Die Morde haben alles auf den Kopf gestellt. Brutalität rechter Terroristen war nicht mehr eine weitere schockierende Nachrichtenmeldung für mich, da sie in Hanau passierte, der Heimatstadt mit peinlichen Klamottenläden, Idioten, und vielen Leuten mit fabelhaftem Humor und noch größerem Herz. Ich war nicht betroffen, ich muss um niemanden trauern und keine Angst haben, mein Kind in die Kita zu bringen. Aber ich bin so traurig in einem Schmerz, der bleibt.

Zu einem Zeitpunkt vor den Corona-Schutzmaßnahmen nahm ich deshalb ein neues Lied ins Konzertprogramm auf, mit dem ich den Toten gedenken wollte. Es hätte nicht anders gehen können. Das Lied „Cemalim“ wurde 1973 von Erkin Koray veröffentlicht. Seitdem ich es einmal zufällig hörte, liebte ich es. Das türkische Lied wird nicht der kulturellen und nationalen Individualität der Mordopfer gerecht, sondern stammt aus meiner ungenügenden, begrenzten Vorgehensweise, ein Lied zu finden, das eine Totenklage sein kann.

Bei der Übersetzung half mir ein Hanauer Schulfreund, Fatih Alasalvaroglu. In seiner Übersetzung des Liedes „Cemalim“ konnte ich begreifen, wie poetisch und verschlossen der traurige Text ist. In meiner nachfolgenden Recherche erfuhr ich, dass in dem Lied jemand um den verstorbenen „Cemal“ trauert. Der ursprüngliche Komponist, Rafik Başaran, stammte aus der kappadokischen Stadt Ürgüp, von der auch im Lied die Rede ist.

Da ich derzeit keine Konzerte vor Publikum spielen kann, wurde „Cemalim“ im Musikstudio produziert und die Aufnahme gefilmt. Das Lied wird über das Label „Martin Hossbach“ auch digital zu kaufen sein und eine Single wird in kleiner Auflage produziert. GEMA Gebühren gehen an den Interpreten der Urversion, Erkin Koray. Aus der Produktion des Liedes wird eine Spende an die Hinterbliebenen der Mordopfer veranlasst. Das wird an dieser Stelle erwähnt, da die komplexe Verflechtung zwischen Kunst und der Realität von Gewaltopfern nicht durch Symbole gemeistert werden kann.

Ich habe das Lied aus meinem eigenen Bedürfnis nach trauerndem Andenken aufgenommen. Ich gab mir selbst den Auftrag und bekam dafür Unterstützung. Aber ich spreche nicht für die Angehörigen, noch kann ich ansatzweise ihren Verlust begreifen. Ihre eigenen Stimmen werden vertreten durch die Initiative „19. Februar Hanau“. Sie haben mit Kraft und Fantasie einen Versammlungsort geschaffen, der in unmittelbarer Nähe zum ersten Tatort am Heumarkt liegt. Dieser Treffpunkt ist offen für alle Interessierten, aber in erster Linie ein lebendiger Ort des Trauerns und der gegenseitigen Unterstützung.